



Neue Begegnung mit Herbert Hinterleithner

von Kurt Adel

1960 habe ich für meine Deutschklasse eine Literaturgeschichte geschrieben. Das Manuskript wurde in Schreibmaschinschrift an alle Klassenmitglieder ausgeteilt. Mir kam der Gedanke, dem Unterrichtsministerium den Text anzubieten und prüfen zu lassen, ob man ihn für ein Oberstufen-Lesebuch annehmen wollte.

So lernte ich Ministerialrat Dr. Anton Kolbabeck kennen, einen freundlichen älteren Herrn, und er überreichte mir eines Tages das Buch *Welt die wir lieben*, erschienen im Eduard Wancura Verlag, Wien/Köln 1962, das er aus dem Nachlass seines Schwagers Herbert Hinterleithner herausgegeben hatte. (Das Buch enthält alle im Folgenden aufgenommenen und mit Seitenzahlen zitierten Gedichte Hinterleithners.)

Ich las und war tief beeindruckt, von manchen der Gedichte erschüttert. Meine Studien über den Menschen und das Werk führten zu dem 1968 in der Zeitschrift *Österreich in Geschichte und Literatur* veröffentlichten Aufsatz *Herbert Hinterleithner* und zu einem Vortrag in der Wiener Katholischen Akademie, dem noch einige von Hinterleithners Freunden aus den Tagen der Jugendbewegung zuhörten.

2004 habe ich den Aufsatz in den Sammelband *Von Sprache und Dichtung 1800–2000*, Peter Lang Verlag Frankfurt am Main, aufgenommen.

Dr. Heinrich Kolbabeck, der Neffe des Dichters und nun Verwalter des Nachlasses – der Schriften, Dichtungen, Aquarelle und Kreidezeichnungen –, hat mir anlässlich der neunzigsten Wiederkehr des Geburtstages am 25. November 2006 einzelne Briefstellen und Gedichte zugesendet und damit ein für mich so bedeutsames Erlebnis neu und anders wieder erweckt.

*

Jugendbund und Religion, Reisen und Militär haben immer neu das Erleben dieses strahlenden Jünglings herausgefordert und bereichert.

Schon im Militärdienst, schreibt er am 11. Oktober 1940 an Liesl Schmitt, eine Kollegin zur Zeit seiner Tätigkeit im Wiener Rundfunk: „Wenn ich den Menschen nichts mehr sagen wollte und konnte, dann bin ich draußen auf der Erde gelegen – dort wo sie unbedeckt ist von schlechten Gewändern der Städte und Straßen, die die Menschen ihr angetan haben – und habe gespürt, daß man Menschen verlieren kann, die Welt nie. Und dann habe ich gedichtet, nicht aus Überlegung und Zweck, sondern aus

Dankbarkeit und Beschwörung für dieses Leben, das wir erst dann lieben lernen, wenn es uns ein anderes genommen hat“.

Aus Griechenland schreibt er ein halbes Jahr später an Ludwig Hänsel, den Vater seines Freundes Hermann: Es treffe ihn, „daß unsere Truppen jene Länder jetzt in Gefahr betreten und mit Waffen erringen, was wir einst mit Schwärmerei und Sehnsucht eroberten auf unseren Fahrten: Balkan, Athen – Ägypten – – Deshalb vor allem, weil ich so auf geheimnisvolle Art wieder ausgeschlossen scheine von jenen handgreiflichen Beweisen des Lebens und des Todes, die jeder versteht, und wieder hingewiesen auf jene anderen, die für den Künstler und denkenden Menschen wirklicher sind und den anderen so unverbindlich erscheinen“ (6. Mai 1941).

Hier, in Griechenland, in Gefahr und Verantwortung, vor den Zeugen antiker Vergangenheit, reift er als Mensch und Dichter und schreibt die Terzinen-Gedichte – so viele, dass er zweifelt, ob so viele Gedichte gut sein können (4. August an Rudolf Szyszkowitz), und er bedenkt seinen „merkwürdig durchleuchteten Zustand, den Du sicher auch kennst. Alles fügt sich mit einer Mühelosigkeit, die einen fast mißtrauisch machen könnte“. Er schließt mit dem Satz: „Mit wenigen Gleichgesinnten, die ich gefunden habe, feiern wir verrückte Feste bei einem schizofrenen Rauschgiftändler in Piräus – in baudelaireischer Phantasie und einem angenehmen Sprachen-Gewirr ...“.

„Plus ultra“ ist die Devise dieses Daseins, und sie fordert als Gegenpol die Stunden des Selbstmisstrauens vor neuem Aufschwung. Der Schwester Martha berichtet er am 9. April 1942: Am Ostersonntag nach der Auferstehungsmesse „war ich dann in Kap Sounion – Du kannst dieses Vorgebirge mit den schneeweißen Resten des Poseidontempels am Südostzipfel von Attika in Deinem Atlas finden – und lag dort auf einer Klippe nackt den ganzen Nachmittag im Meer. Denn ich bin der erste, der schon eifrig badet und das Meer, solange es kalt ist, richtig genießt“.

Hingegeben erlebt er die Natur wie vorher Delphi und die Osternacht in der Gemeinschaft der Glaubenden.

Der Altphilologe und Dichter Robert Hamerling (1830–1889) erlebt und besingt Kap Sounion im vierundvierzigsten der Gedichte *Ein Schwanenlied der Romantik*:

*Laßt pilgern mich zum schönen Strand von Sunion,
Zur meerumrauschten Wiege der Helden von
Marathon,*



*Wo vom Felsen schimmert die Akropolis
Und in blauer Welle träumt das grüne Salamis [...]*

Als Epigone der Klassik gestaltet Hamerling in dem Roman *Aspasia* ein Bild antiken Lebens, mit *Venus im Exil* in fünf Gesängen seine Antwort auf Schillers *Götter Griechenlands*: Als Venus Aphrodite wurde sie vom Schmerzensmann entthront. Als Venus Urania erscheint sie im Sternenmantel. Versöhnt mit seinem irdischen Geschick wird der Sterbliche im Reich der Schönheit und der Liebe ruhen. Goethe, Schiller, Schopenhauer sind die Sterne über seinem Werk.

Hinterleithners Werk führt von Rilke über Trakl zu Hölderlin. Auch er antwortet Schiller. In den Terzinen *Orphische Nacht* (106) sind mit einem Vokabular des Frevels Bilder voll Unheil aufgetürmt. *Christus Pantokrator* (107) gestaltet nach dem „geborstnen Tempel“ einen Sakralraum, beherrscht von dem Mosaikbild des Weltenrichters in der Apsis, wieder mit eng folgenden ausdrucksstarken Wörtern, die den Leser/Hörer überwältigen, im erstgenannten Gedicht den Sinnvollzug fast unmöglich machen. Ablehnung spricht aus dem Schlussvers der Pantokrator-Vision: „Im Geißler-Geist der Meister von Byzanz!“

Darauf folgt, Schiller nahe und mit klar gesetztem Titel, Hinterleithners Neufassung der *Götter Griechenlands*:

Ostern in Delphi

*Christ ist erstanden! – Warum nicht die andern,
die Einigen vorm göttlichen Entzweier,
zu deren Malen wir im Mittag wandern? –
Wie gingen damals noch die Götter freier
in Menschen ein, sie an sich zu gewöhnen,
denn nicht nur jener mit der sanften Leier
Verschmolz das Wahre tönend mit dem Schönen,
es konnten die zum Gottes-Dienst gestählten
Gestalten so die Himmlischen versöhnen,
Daß sie mit ihnen zeugten und vermählten!
Doch Christus wußte durch den Tod zu werben,
und während jene ihren Leib beseelten,
Daß bronzen sie im Wett-Kampf aus den Kerben
hochschnellten, leichtfüßig gleich Götter-Paaren,
verhielt ER seinen bleichen erst zum Sterben,
Um höher in den Himmel aufzufahren! –*

(133)

Die „bronzenen Leiber“ derer im Wettkampf kehren wieder in dem Brief an Ludwig Hänsel am 17. August 1942 in den Worten: „die Götter und Gott? Alle unerbittlichen Vergleiche verdanke ich dem EINEN, dem eifersüchtigen, der mit seinem bleichen Leib die bronzenen überstrahl –

aber ob ich an ihn allein glauben werde, weiß ich noch nicht!“ Die Stelle bezeugt, wie ernst Hinterleithner dieses Bild, dieser Gedanke war. Dichtung ist für Hamerling Erfassen eines Erlebnisses, Bekenntnis einer Sehnsucht in vollendeter Form. Für Hinterleithner ist sie geballtes Leben, Magie.

Am 31. Juli 1941 hatte er an Hänsel geschrieben: „Magie der Macht, der Geschlechter und der Kunst – was sind sie gegen die des Glaubens“. Hänsel nimmt dieses Bekenntnis ganz ernst, indem er antwortet (23. August 1941): „So gehört zu Ihrem Verhängnis, zu Ihrem selbstverschuldeten Fall in die ‚Magie‘ – die Götter und die ‚Dämonen‘ Weinhebers gehören in diesen Bereich – daß Sie nun auch das Christentum von Ihrem Bereich aus zu ‚verstehen‘, d. h. zu erledigen suchen. Es soll auch nur eine Art und gar die raffinierteste der Dämonie sein. Das ändert nichts an der Richtigkeit Ihres Satzes ‚Es ist gefährlich, Christ zu sein, denn erst als solcher hat man Anteil an den großen und schwermütigen Versuchungen des Teufels‘, wenn Sie dazusetzen: ‚bewußten Anteil‘ als der bewußt [...] dem Fall Ausgesetzte. Denn Ihr Satz hat sein Recht nur als Gegenstück zu dem anderen Satz, daß nur der Christ der wahrhaft vom Teufel Erlöste ist“.

*

Man könnte denken, dass in diesem überaus reichen Leben nicht Raum war für die Beziehung von Mann und Frau. Der Satzesatz des Briefes vom 4. August 1942 an Rudolf Szyszkowitz (s.o.) ist kein Gegenbeweis.

Aber einige Gedichte in *Welt die wir lieben* sagen anderes. Anton Kolbabeck hat um 1970 bestätigt, es gab in den letzten Lebenswochen Hinterleithners die Nähe einer Frau, und er vermutete, dass sie zurzeit im nördlichen Deutschland noch lebte. Ich erhielt nie Gewißheit.

Es sind drei Gedichte des letzten der sieben Abschnitte, *Die Träume alle: Unter dem serbischen Mond* (143) – wie ein Märchen aus tausendundeiner Nacht war ihre Liebe –; *Dein Brief* (150) – auf die „zerknitterten Kelche der Blumen“, die sie ihrem Brief beilegte; ihre *atmende Nähe* weckt seine Sehnsucht. Das erste der drei ist das eigentlich erschütternde: Es zeigt seine Seelengewalt und lässt unmittelbar die Tragik dieser nicht zur Erfüllung gelangten Liebe ahnen.

Der unbarmherzige Gott

*Wie mit des Nachtvogels weichem
Gefieder streifst Du mit schwarzen
Wimpern mir zärtlich die Stirn,
verbirgst an der Schulter
Dein überwältigtes Antlitz
mir, auf den Wangen*



Foto Fritz Petrowsky: Fresko in Agios Georgios (Kreta)

*die jähren Rosen der Lust;
 Die Wunde, die offene
 Süße des blutenden Mundes
 will ich mit glühenden Lippen
 Dir heilen, immer und immer
 inniger wieder –
 aber der mächtig aus unserm
 Fleisch und Blut sich ernährt,
 der unbarmherzige Gott,
 wächst unaufhörlich
 und duldet nicht Linderung! ...*

(142)

Herbert Hinterleithner starb am 12. Dezember 1942 in einem Feldlazarett nahe Athen an einer Lähmung. Seine letzten Worte waren: „Gott ist groß, Gott ist gut“.²

¹ zitiert aus: Hamerlings sämtliche Werke in sechzehn Bänden, [...] herausgegeben von Michael Maria Rabenlechner, Hesse & Becker Verlag Leipzig [1910], 1. Band, S. 86.

² zitiert nach dem Bibliografischen Nachwort von Anton Kolbabeck zu *Welt die wir lieben*, S. 153.

Kurt Adel, geb. 1920 in Wien, Dr. phil.; 1946–1985 als Mittelschullehrer für Deutsch und Englisch tätig. Zahlreiche Bücher und Ausgaben, über 100 Aufsätze, vorwiegend zur österreichischen Literatur seit der Renaissance; Vorträge im In- und Ausland.